

General-Anzeiger



Halbesches Tagesblatt.

Halbesche Neuere Nachrichten

Abonnement 50 Pfg. pro Monat frei in's Haus.
 Durch die Post unter Nr. 2706 von 1.50 pro Quart. zgl. Befreiung.
 Inseratensätze pro 6 Geh. Zeitungs- 15 Pfg., anderweitige An-
 zeigen 20 Pfg.; Restanten 50 Pfg. bei Überholungen halber
 Quartier-Veränderungen.
 Haupt-Expeditoren: Druck-Verlagshaus Nr. 57,
 11. Stadt-Expeditoren: Postamtstraße Nr. 18,
 111. Stadt-Expeditoren: Postamtstraße Nr. 11 (Gasse Nr. 5) und
 in sämtlichen Filialen.
 Erscheint täglich Nachmittags zwischen 3-5 Uhr.

für Halle und den Saalkreis.

Wöchentliche Gratisbeilagen:

„Der Bauernfreund“ und „Aikeriki am Saalestrande“.

Amtliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichenstein, sowie sämtliche Ortsteile des Saalkreises, der Kreiseitterfeld, Belstsch, Erfurt, Mansfelder Gebirgs- und Seehausen, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Weissenfels, ferner andere zahlreiche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesammt gegen 1000 Ortsteile mit 112 eigenen Filialen.

Abonnements

auf den
General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis
 für den Monat September
 werden von den Expeditionen und sämtlichen Filialen
 zum Preise von **50 Pfg.** entgegengenommen.

Der „General-Anzeiger“ hat nachweislich
 die größte Abonnentenzahl von allen in
 Halle erscheinenden Blättern.

Türkische Grenel.

Halle, 2. September.

Die erste ausführliche briefliche Nachricht über die furchtbaren
 Missetaten, welche die letzten Tage in Konstantinopel abge-
 spielt, ist nunmehr eingetroffen, und zwar beim „Berl. Post-Anz.“, dessen
 Konstantinopeler Korrespondent, Arthur Wolf, folgende Schilderung
 entwirft:

Konstantinopel, 26. August, Nachts. Ein furchtbarer Tag ist
 mit dem 26. August über Konstantinopel zur Welt gekommen, ein
 Tag, an welchem sich die menschliche Bestie in ihrer furchtlichen
 Weise geoffenbart, an welchem blinder Fanatismus blutige Tugden
 gefeiert hat. Wieder sind es die Armenier, welche heute von ihren
 Untertanen hingewidmet sind, denn Blut war es, gemeiner
 Mord. Es fanden sich nicht bewaffnete Paare gegenüber, sondern
 die waffenlosen Türken meißelten die zum größten Theil weis-
 losen Armenier nieder. Wann wird für solche Verbrechen einmal
 die Stunde der Vergeltung schlagen?

Wie diese haarsträubenden Scenen eigentlich entstanden sind,
 darüber weiß man bis jetzt noch nichts Genaues. Das, was von
 den Weibern übereinstimmend gelagt wird, ist, daß Arbeiter aus
 Ters-Bana, welche seit mehreren Monaten keinen Lohn erhalten
 hätten, in die Ottomantstadt gegangen wären, um auf Auszahlung
 zu dringen. Man bewachte die Zahlung, und nur sollen die
 Streitigkeiten entstanden sein, in deren Verlauf es dann zu
 Tätlichkeiten kam. Die Knospen der Ottomantstadt schossen an
 ihren Weibern auf die Eingewanderten, welche sich theils in dem
 Gebäude der Bank verschanzt, theils auf die Straße flüchteten.
 Durch das Schießen wurden die Weichen und Polizeipatrouillen
 der Polizeistation in Galata alarmirt, welche sofort anrückten. Von
 diesem Augenblicke, es war 1/4 Uhr, war ich Augenzeuge der
 Scenen, welche ich im Nachhinein, so gut es mir möglich ist,
 wiedergeben will.

Ich hatte eben meine Vorfächer von der deutschen Post, welche
 einen Schilling von der Bank entfernt ist, in Empfang genommen.
 Gerade an diesem Tage war die Hofbesuchung eine sehr umfang-
 reiche, und mit dieser unter dem Arm begab ich mich zur Ottomant-
 stadt durch die Polizeisten und Patrouillen, um zu sehen, was das
 Schießen zu bedeuten habe. Als ich, mich dem Eingange der Bank

gegenüber befand, stürzten einige Personen aus dem Bortale in der
 hier höchsten Arbeiterschaft mit dem Kopf auf dem Kopfe. In diesem
 Augenblicke wurde von beiden Seiten der Woywodstraße, in welcher
 sich die Bank befindet, das Feuer auf die Verdächtigen eröffnet, die
 unter den Augen zusammenbrachen oder sich in die Seitengassen
 flüchteten, wo sie an den Kreuzungspunkten der Straßen wieder
 von der Polizei empfangen wurden. Die Luft in der Straße war
 von Pulverdampf dicht erfüllt. Ich sah noch, wie ein junger Mann
 in einer Weibengasse, von Geschossen durchbohrt, niederlief, mit dem
 Gesichte auf dem Erdboden. Selbst auf den Gefallenen wurden noch
 ganze Schalen abgegeben. Da hörte ein Geräusch herbei, nahm den
 Entschlossenen auf den Rücken und wollte sich mit diesem entfernen.
 Auch auf diesen wurde das Feuer eröffnet. Noch sehe ich ihn laufen,
 da packt mich das Grauen, und ich flüchte die gewundene Treppe
 hinauf, welche nach der Kirche von St. Giorgio hinaufführt. Oben
 war die ganze Treppe von einer Menschenmenge besetzt. „Die
 Papiere, die Papiere“, höre ich plötzlich eine Stimme von oben
 auf Deutsch rufen. Ich schau hinauf und bemerke einen Soldaten
 von der Patrouille, welcher das Gewehr auf mich angelegt hat.
 Warum er nicht geschossen und wie ich die Treppe hinaufgekommen,
 weiß ich nicht. Von dort begab ich mich in die englische Mission-
 stadt, gegenüber St. Pierre, zu welcher ich nur zwei Minuten
 Wegs hatte, und war gerettet.

Währenddessen hatte sich das Feuer verflücht. Zwischen dem
 hellen Ton der schnell hintereinander abgegebenen Revolvergeschosse
 waren Geschreie zu hören. Lärmstürmen wurden gelöst, und
 von der Straße drang der Ruf in das Haus: „Die Kunden
 kommen!“ Auf dem Balkon des gegenüberliegenden Hauses hatte
 sich ein Soldat mit dem Revolver in der Hand postirt, der alle
 niederknieenden drohte, welche sich zeigten. Außerdem hörte er
 fortwährend, man solle dem General berichten.
 Als es in meiner Nähe gegen 2 Uhr stiller wurde, obgleich
 noch geschossen wurde, begab ich mich hinaus, aber du lieber Gott,
 wie sah es draußen aus! Von der Kuppel der Gasse, welche nach
 der Woywodstraße hinunterführt, konnte man eine kurze
 Strecke weit überblicken. Eine Bewegung sich mit diesen Knütteln
 bewaffnete Paaren auf ihr Hin und her. Soldaten und Polizei-
 beamte liefen durcheinander. Aus einer vor mir befindlichen, mit
 der Woywodstraße parallelen Gasse ertönte Kommandos-
 rufe. Dort war das Militär postirt. Jedemal, wenn es eine
 Salve abgegeben hatte, zog der ganze Pulverdampf vorüber.
 Als ich sah, daß man nicht befehlige (es hatten sich noch
 einige Herren zu mir begeben), gingen wir auf die Woywod-
 straße hinab, um dort Zeugen von bestialischen Grausamkeiten zu
 werden. In einer Weibengasse lag ein langausgestreckter Leinwand;
 ein türkischer Priester mit dem grünen Tuch der Mollaschäger um
 den Hals, den schwarzen Talar über den linken Arm geworfen, in
 der Rechten den Revolver, befehligte sich direkt an der Mühle.
 Die Menge der Türken bestand aus den Vertretern der niedrigsten,
 wogegen man wüßten Vorgesetzten. Es waren meistens die
 berüchtigten Tulumbadis (Fenerweihnachtschen) und Hamals.
 Bewaffnet waren sie bei der Ottomantstadt nur mit diesen Knütteln,
 Strohbüchsen, Tischfüßen und langen Messern. So wie sich ihren
 wildflüchtenden Blicken ein armes Opfer in Gestalt eines Armeniers
 zeigte, begann die Deje. Man schlug ihn mit Knütteln so lange,
 bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Nicht nur uns,

ca. zehn Schritt entfernt, tödtete man auf diese Weise einige. Auch
 mit Spaten, welche an einem langen Stiele befestigt waren, schlug
 man auf die meistens vollständig ungeschützten Köpfe. Zeigte sich
 ein Armenier, so war er gefesselt. Selbst Knechtger mit einem
 Stock auf dem Rücken verhaftete man nicht.

Und das Militär? Ja, das stand ruhig dabei und überließ
 das Amt des Wüthens diesen oben beschriebenen Volkselementen.
 Es wäre gefährlich gewesen, diese in der Ausübung ihres Fanatismus
 noch fördern zu wollen. Wie leicht hätten diese Ausführenden
 verhindert werden können, wenn die Polizei muthwillig eingeschritten
 wäre und die Knechtger verhaftet hätte! Wer man wollte Blut
 sehen.

Als wir noch diesem Drama, welches sich vor unseren Blicken
 abspielte, zusahen, nahm plötzlich ein wie ein Wild gefahrener Armenier
 seinen Lauf auf uns zu, verfolgt von einem Haufen von circa
 30 Türken. Als wir diese auf uns mit Geschrei zuströmten sehen,
 ergreifen wir die Flucht, wieder die stille Gasse hinan. Mein
 Kopf war veripert. Weiter ging es hinauf in der Richtung des
 Galatanuarkens, der Verfolger behen Verfolger auf den Fersen.
 Einige Mühlhändler hatten die Eingangsthüren ihres Wohnhauses
 noch offen, wir stürzten hinein, obgleich der Mann innen von
 anderen Flüchtlingen fast gestürzt war. Ich war hinter den Thüren
 etwas zurückgeblieben, weil ich über die Scene eines Neudruckes
 gefordert war. Man ließ mich in das Gewölbe, der Hut lag
 mit dem Kopfe und blieb draußen liegen, und die Thür schloß sich.
 Es dauerte nicht lange, so wurde an die Geige gepöpselt. Man sollte
 öffnen. Hätte sich der Weiber geweigert, so hätte man die Thür
 eingeschlagen, und die blutbesudelte Horde hätte vielleicht ein
 Massaker angerichtet. Deshalb öffnete er. Sofort drangen in den
 engen Raum, in welchem wir wie die Schafe zusammengepresst
 standen, mehrere Tücher mit Revolvern und Knütteln ein und
 fragten, wo der Armenier wäre. Der Mühlhändler antwortete,
 daß er hier nicht wäre, man möge alles durchsuchen. Nachdem
 dies geschah, entfernten sich die Tücher wieder, und abermals
 schloß sich die Thür, und wir konnten nach zehn Minuten unter
 Mith verlassen, nachdem wir uns überzeugt, daß draußen kein
 Mensch war. Zu meinem Erstaunen fand ich unter denen, welche sich
 in das Gewölbe geflüchtet hatten, auch die Ostin eines Kollegen,
 die sich nach Hause begeben wollte. Ich begleitete sie in ihre
 neue Wohnung und ludte dann den Schluß des Verbrechens
 noch einmal auf.

Es war drei Uhr geworden. Erst einmal, dann in ganzen
 Trümpf verließen die Beamten der Ottomantstadt die, unterthig
 von der Polizei. Die meisten von ihnen waren halb tot vor
 Schreck, zitterten am ganzen Körper, einige der älteren Herren
 waren kaum im Stande, sich weiter zu bewegen, sie mußten von
 Polizisten, welche ihnen Muth einflüßten, geführt werden.

Kann hatten diese das Gewölbe verlassen, als die vor dem
 selben postierten Patrouillen das Feuer gegen dieses eröffneten,
 welches vereinzelt von denen erwidert wurde, es müßten sich also
 dort noch Personen befinden. Später, gegen 6 Uhr, sah ich mir
 das Gewölbe noch einmal an. Es war furchtbar demüthigt, die
 Fensterthüren durchgehauen, und aus dem Fenster eines der oberen
 Stockwerke hing der Oberkörper eines Gestorbten, welcher noch
 den Turban trug, mit dem Kopfe nach unten heraus, während
 unten am Boden die Leiche eines anderen Menschen in einer großen

Gift.

Original-Roman von Doris Frein v. Spätgen.
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, Mademoiselle, ich hoffe, Sie reden deutsch, oder
 wenigstens französisch, denn bei aller Hochachtung vor fremden
 Sprachen, bis zum Japanischen habe ich mich leider noch nicht
 aufgeschlossen. Gefällt es Ihnen hier?“

„Ausnehmend gut, Durchlaucht! Ich bin seit drei Jahren
 in Deutschland und ich habe oft ein Gefühl, als müßte ich es
 als mein zweites Vaterland betrachten. Ueberall, wohin ich
 komme, bringt man mich Freundschaft entgegen und, was das
 Wunderbare ist, man hält mich fast und will mich nimmer
 fortlassen!“ klang es sanft aber freimüthig zurück.

„A la bonne heure! Doch Sie müssen die biederen
 Deutschen nicht für gar zu uneigennützig halten, Mademoiselle, man
 thut auch hier nichts umsonst! Zum Beispiel, von meinem
 Standpunkte aus, ich würde, wenn man mich fragte, stets für:
 „Hierbleiben“ stimmen“, entgegnete mit seinem Lachen, etwas
 harten Laichen der Prinz, wobei sein feuriges, dunkles Auge die vor
 ihm stehende zierliche Gestalt wohlgefälligen Blickes musterte.
 „Um Munde eines anderen Herrn hätte diese Rede vielleicht
 als plumpes Kompliment gelten können; die ganze Art und
 Weise des Ertrübens erinnerte jedoch nicht im Geringsten an
 einen Mann, der an Schneideeigenschaften besonderes Verlangen
 findet. Die seltene Schönheit der Japanerin frappirte ihn, ihr
 unbefangenes, aber doch vornehm Sicherheit verträgliches
 Wesen gefiel ihm, allein irgend eine Mißthat ließ seinen Worten
 durchaus nicht zu Grunde.“

Der neben den Damen stehende Offizier lachte indes eigen-
 thümlich auf und sagte, nach Spanami gewandt, ein wenig
 spöttlich:

„Meine Gnädige, Sie haben entschieden Glück! Wohin Sie
 den kleinen Fuß setzen, ist Ihnen alles unterthan. Und bei

alldem sich zugleich die hohe Kunst der Frau Ertrüppelstein,
 sowie auch die seiner Durchlaucht zu erweiden! Wahrlich,
 Polykrateles hatte nicht mehr Glück. Bitte, geben Sie mir das
 Rezept zu diesen Mitteln, sich Herzen im Sturme zu erobern.“

„O seien Sie nur ganz sich, Graf Heing! Sie, der Lieb-
 lings der Frauen und heimlich Beweider der Männerwelt“,
 sagte der Prinz gutgläubig, indem er den jungen Offizier auf
 die Schulter klopfte. „Sie sind ja immer nur da zu finden,
 wo der Damausler am auserselbstesten ist. Nun, ich verage
 es Ihnen keineswegs, mon ami. Ihnen hängt der Himmel
 noch voller Segen. Propos, Graf, wie geht es Ihrem
 Freund, Hans Müdenhausen oder „Dohle“, ich vermissie ihn
 hier?“

„Nein, Durchlaucht, er ist amweiden. Dort drinnen amüßert
 er sich auf seine Weise mit unserm guten Professor Warbach.
 Wenn die Weiden zusammengefallen, dann gibt es kein Ende.
 Chemie, Naturwissenschaften, Astronomie, alles wird durchge-
 hehelt. Gerade durch die Portiere hindurch können Durchlaucht
 die beiden superlucigen Leute sehen. Als ich jedoch an
 ihnen vorüberstrich, ichnappte ich gerade noch ein paar ge-
 lehrte Brocken auf. Sie sprachen über das Arsenfischen! Pah!
 Dergleichen Dinge interessieren mich nicht!“

„Um, recht leidreich! Au revoir, meine Damen!“
 Darauf grüßte der Prinz und schritt tiefer in den Saal
 hinein. Der Graf folgte ihm.

Arm in Arm handten die beiden jungen Mädchen neben-
 einander, doch plötzlich gewahrte Gräfin Hedda, daß die
 Freundin erschreckt zusammenfiel und die Augen fiarr nach
 dem Nebenimmer gerichtet hielt.

„Wie heißt wohl jener brünette Herr, der dort mit Onkel
 Professor redet? Kennst Du ihn, Hedda?“

„Nennen! Natürlich. Es ist ja Herr von Müdenhausen,
 der Sohn der kleinen, alten Erkelwitz mit den vielen Orden
 dort drüben. Ist er Dir noch nicht vorgestellt?“

„Nein, es ist ja auch ganz einleuchtend, ob ich ihn kennen
 lerne“, gab die Angeredete mit ihrem reizend klingenden Mädchen
 zurück.

„Am Gegenheil, d e n mußst Du kennen lernen, Ja. Mir
 ist er der Liebste von allen hiesigen Herren; vielleicht deshalb,
 weil er verheiratet ist“, sagte Gräfin Hedda spöttisch und
 zungelte die Stirn.

„So, verheiratet. Dann zeige mir, bitte, seine Frau.“
 „Die ist nicht hier. Man sieht sie nirgends, schon seit
 Monaten nicht mehr. So wenig anziehend Claire von Müden-
 hausen auch innerlich ist und so unympathisch ich sie finde,
 mir kann das unglückliche Wesen oberdlich leid thun.“

„Dann ist der Gatte wohl ein eiferfüchtiger Tyrann, der
 sie einperirt?“ fragte Spanami lachend.

„Der — eiferfüchtig! Das ist komisch. Er bekümmert
 sich absolut nicht um das junge Weibchen, vielleicht weil sie
 häßlich und kränklich ist. Die Müdenhausens haben nämlich
 eine kleine Waise von hier ein Gut, welches Papa Erkelwitz
 jedoch schon seit längerer Zeit seinem Neffen übergeben hat.
 Aber es langweilt Dich — sprechen wir von etwas Anderem!“

„Reineswegs, Hedda, es interessiert mich sehr. Erzähle mir
 weiter“, gab die Japanerin lebhaft zur Antwort.

„Nun, das kann gehen wir dort nach jenem lauzigen
 Winkel. Gott Lob, daß wir den schwächlichen Herrn Oberstein
 los geworden sind. Also: die Müdenhausens sind mit das
 älteste Adelsgeschlecht des Landes, aber was man die Familien
 als größte Glück ansehen, nämlich: reicher Kinderzeng, hat
 ihnen nur Segen gebracht. Man, zehn, auch zwölf Spröß-
 linge Generation auf Generation! Das war zu viel des Guten.
 Die hiesigen Müdenhausens haben glückliche Weiber nur sieben
 Kinder, fünf verheiratete Töchter, welche alle älter sind
 als Hans, und dann noch einen Sohn, das etwas verständig-
 stückig zusammengeschnitten. Da sind die fünf jungen Weibchen
 nichtig zusammengeschnitten. Bis vor ein paar Jahren war

